

An ihren Tabus sollt ihr sie erkennen!

Zehn Thesen und eine Frage zu einem aktuellen Phänomen

Hartmut Kraft

Tabus sind ein aktuelles Phänomen in unserer Gesellschaft. Die immer wieder geführte Rede von einem „letzten Tabu“ wird vom Autor dementsprechend als oberflächlich und unzutreffend entlarvt. Den Tabus kommt in jeder Gruppe (Familie, Partei etc.) und in jeder Gesellschaft eine wesentliche Funktion zur Ausbildung der Identität zu: Was gehört zu uns – und was nicht? Deshalb werden Tabubrüche sanktioniert – oder sie können zu einer Veränderung im Gefüge, in der Identität der Gruppe bzw. Gesellschaft führen. Als konkrete Beispiele nennt der Autor u. a. die Political Correctness und die Tabuisierung der Häufigkeit des Bruchs sexueller Tabus, wie sie aktuell gerade in Erziehungsheimen und kirchlichen Institutionen aufgedeckt werden.



Haben Tabus nicht längst schon ausgedient? Gibt es in unserer Gesellschaft überhaupt noch Tabus? Wer den Begriff „letztes Tabu“ bei der Internet-Suchmaschine Google eingibt, bekommt gleich mehrere Vorschläge präsentiert: Im Sommer 2010 sind dies die Gewalt gegen Migranten, Intimchirurgie, das Bankgeheimnis oder auch Homosexualität im Fußballsport. Ihnen allen gemeinsam ist lediglich die vollkommen unsinnige Bezeichnung als angeblich „letztes Tabu“. Ganz im Gegenteil führt uns allein schon ein Blick in die Tageszeitungen vor Augen, in welchem starkem Maß der Begriff „Tabu“ in den Medien und in unserer Umgangssprache verbreitet ist. Auf diese umgangssprachliche Verwendung des Tabu-Begriffs in unserer Kultur hier und heute nehme ich Bezug. Eine erste, einfach zu belegende These lautet:

Tabus haben Konjunktur. Tabuisierungen und Tabus sind aktuelle Phänomene in unserer Gesellschaft – in allen Gesellschaften.

So konnten wir in den 1980er-, vor allem aber 1990er-Jahren das Aufblühen verschiedener Sprachtabus unter dem Einfluss der Political Correctness miterleben. In der Folge sind „Negerküsse“ und „Mohrenköpfe“ aus unseren Cafés und Bäckereien verschwunden, aus den „armen Negerkindern“, für die einst ein „Nickneger“ in katholischen Kirchen mit artigem Kopfnicken für die Opfergroschen dankte, sind Schwarzafrikaner geworden.

Was aber verstehen wir überhaupt unter einem Tabu? Es gibt in unserer Sprache kein Wort, das dem Tabu-Begriff entsprechen würde. „Unsere Zusammensetzung ‚heilige Scheu‘ würde sich oft mit dem Sinn des Tabus decken“, hat Sigmund Freud in seiner berühmten Arbeit zu *Totem und Tabu* (1912/1913) ausgeführt. Allgemeiner gefasst könnten wir von Meidungsgeboten sprechen. Das Besondere des Tabus liegt jedoch nicht im Meidungsgebot allein, sondern in der spezifischen Reaktion auf die Verletzung dieses Gebots. Dies führt uns zur zweiten These, zu einer ersten Definition des Tabus:

Tabus sind Meidungsgebote, deren Übertretung mit Ausschluss aus der Gemeinschaft bedroht ist.

Das jeweils Umkämpfte, Tabuisierte oder soeben Enttabuisierte gibt uns Einblick in aktuelle psychosoziale Problemzonen. Die in den vergangenen Jahren in Deutschland sehr emotional geführte Debatte im Zusammenhang mit der Verabschiedung der Euthanasiegesetze in den Niederlanden und in Belgien zeigt dies ebenso deutlich wie die Auseinandersetzungen um Vergütungen bei Organtransplantationen. In der Bundesrepublik Deutschland ist nach dem Holocaust, der „Euthanasie“ und den Schrecken medizinischer Versuche an Lebenden im Nationalsozialismus eine andere Sensibilität und Empfindsamkeit bis Berührungangst für diese Themen vorhanden als in anderen europäischen Ländern. Die dritte These lautet also:

Tabus befinden sich stets in einem Wandlungsprozess: Soziale Veränderungen führen stets zu Veränderungen der Tabus in dieser Gesellschaft bzw. einzelnen sozialen Gruppen so wie umgekehrt Tabubrüche zu einer Änderung in sozialen Gruppen oder gar der Gesellschaft insgesamt führen können.

Unser Reden und Handeln mag Einschränkungen unterliegen, aber – so könnte ein Einwand lauten – was wir denken und fühlen, das geht niemanden etwas an: „Die Gedanken sind frei!“ Hier lauert ein oft unerkanntes Problem. Unsere eigenen Tabus und die unserer Gesellschaft können wir in vielen Fällen gar nicht erkennen. Unsere Gedanken sind bei Weitem nicht so frei, wie wir es uns oft wünschen mögen. So lautet die vierte These:

Tabus umfassen ein breites Spektrum von Erscheinungsformen – es reicht von bewusst und öffentlich diskutierten über nonverbal vermittelte bis hin zu unbewussten Tabus.

Die bereits genannte Political Correctness bringt viele Sprachtabus hervor, die zu den öffentlich und oft vehement diskutierten Tabus gehören. Zahlreiche Familientabus hingegen, die sich um schamhaft verschwiegene Familienereignisse wie z. B. eine uneheliche Geburt oder den Alkoholismus eines Elternteils ranken, werden eher nonverbal vermittelt. Dar-

über spricht man nicht und Personen, die dies doch tun wollen, werden gemieden.

Über uns unbewusste Tabus können wir naturgemäß zunächst keine Aussage machen. Wir können uns aber durchaus an Tabus erinnern, die in den letzten Jahren erst aufgedeckt und in unser Bewusstsein gelangt sind. So ist z. B. das Inzesttabu stets akzeptiert und propagiert, sogar gesetzlich verankert worden – die Häufigkeit des Bruchs dieses Tabus unterlag hingegen einer Tabuisierung! Sexueller Missbrauch innerhalb der Familien galt noch in den 1960er-Jahren als ein sehr seltenes Phänomen, zudem eines, das nur in der sozialen Unterschicht zu beobachten sei. In einer patriarchal strukturierten Gesellschaft unterlag die Häufigkeit sexuellen Missbrauchs in Familien einer massiven „Tabuisierung des Tabubruchs“, da sie mit dem gewünschten Selbstbild und dem Selbstverständnis der Betroffenen kollidierte. Der befürchtete – und berechtigte! – Angriff auf die Identität sowie das Sicherheits- und Selbstwertgefühl der Täter hätte die Vorstellung von dem, was von ihnen als zugehörig empfunden und was als fremd dargestellt wurde, massiv gefährdet. So lautet die fünfte These:

Tabus dienen der Herausbildung und Sicherung von Identität.

Was jenseits der von den Tabus gezogenen Grenzlinie liegt, ist nun aber keineswegs für alle Menschen aller Zeiten und Kulturen verbotenes Terrain. Jedes Ehepaar, jede Familie, jede Berufsgruppe und jede Gesellschaft hat ihre spezifischen und oft höchst unterschiedlichen Tabus. Was z. B. für Partei A aus ihrem Selbstverständnis heraus vollkommen tabu ist, muss für Partei B keineswegs ein Meidungsgebot darstellen. So widerspricht beispielsweise eine Werbung für Atomkraft dem Selbstverständnis der Partei der Grünen, nicht aber dem Selbstverständnis der CDU. Für alle Parteien hingegen ist es ein Tabu, auf die Notwendigkeit zur Begrenzung wichtiger medizinischer Leistungen hinzuweisen, die sich längst deutlich abzeichnet. Wer aber, um nur ein Beispiel zu nennen, einer Altersbegrenzung für den Einsatz künstlicher Hüftgelenke das Wort reden wollte, hat derzeit noch massive Angst vor einem Ausschluss durch die Wähler, also vor einem Wahldebakel bei der nächsten Bundestagswahl. Als sechste These können wir formulieren:

Tabus sind immer kontextabhängig – jede Gruppe, jeder Ort und jede Zeit haben ihre oft sehr unterschiedlichen Tabus.

Ohne die Benennung der Gruppe, für die ein bestimmtes Tabu Gültigkeit hat, geraten wir bei einer Diskussion rasch in heillose Verwirrung. Was z. B. innerhalb einer ärztlichen Praxis als Berührung möglich ist, bleibt außerhalb der Praxisräume ein Berührungstabu. Was in Deutschland einem Tabu unterliegt, kann in einem Nachbarland wie Holland oder Belgien offen diskutiert werden, wie es anhand der Euthanasieproblematik bereits erwähnt wurde.

Woher aber kommen Tabus überhaupt? Gibt es – so wird oft gefragt – ein „Ur-Tabu“, von dem sich alle weiteren Tabus ableiten lassen? Wenn wir Tabus als funktional und wandlungsfähig verstehen, sie stets in ihrer Kontextabhängigkeit und in ihrer Funktion für die Herausbildung und Aufrechterhaltung der Identität einer Gruppe betrachten, wird eine Herleitung von einem wie auch immer gearteten „Ur-Tabu“ unwahrscheinlich. Auch eine Eingrenzung auf die Tabuvorstellungen der Südseevölker macht keinen Sinn. Tabus kannten und kennen alle Kulturen, es fehlte uns aber eine prägnante Bezeichnung. So füllte das vom englischen Seefahrer James Cook bei den Südseevölkern entdeckte Wort „Tabu“ eine „Wortschatzlücke“ nahezu in allen Sprachen der Welt und fand seine Anwendung auf die jeweils dort herrschenden Phänomene. Wir können das Tabu dabei aber nicht als ein „urales Verbot, von außen (von einer Autorität) aufgedrängt“ verstehen, wie Freud es formulierte. Noch weniger lässt es sich gar generell auf das „Mensurationstabu“ zurückführen, wie Eckart Neumann es getan hat. Die siebte These zu den Tabus lautet:

Es gibt kein „Ur-Tabu“, auf das sich unsere Tabus zurückführen ließen.

Da die Inhalte der Tabus nahezu beliebig austauschbar sein können, sind sie auch keineswegs immer gegen „die stärksten Gelüste des Menschen gerichtet“, wie es Sigmund Freud vermutete. Ebenso wenig reicht es aus, wenn wir mit dem Ethnologen James Frazer die Tabus lediglich im Rahmen magischer Vorstellungen zu verstehen suchen. Was im Einzelfall zutrifft, lässt sich keineswegs als ein allgemein-

gültiges Prinzip herausstellen. Die achte These lautet dementsprechend:

Tabuisieren ist ein in uns angelegter, sowohl intrapsychisch als auch interpersonell wirkender psychosozialer Mechanismus, der sich in immer neuen Tabus manifestieren kann.

Mithilfe der Tabus definiert eine Gruppe, was zu ihr gehört – und was nicht. Wir können Tabus deshalb als eine interpersonelle Abwehr verstehen, mit der sich Personen und Gruppen gegeneinander abgrenzen. Die jeweiligen Gruppen können auf diese Weise ihre Identität herausbilden und schützen. Gleichzeitig beugen sie dabei einer Identitätsdiffusion vor, da das bedrohliche, als unintegrierbar geltende Fremde ausgegrenzt wird. Folglich wird, wer das Tabu der Gruppe übertritt, ausgeschlossen. Er stellt das System in Frage, er droht die Identität der Gruppe zu untergraben.

Der angedrohte oder vollzogene Ausschluss trifft auf frühkindlich geformte Ängste vor einem Verlassenwerden, einem Ausgesetztwerden. Auf dieser Entwicklungsstufe geht es um existenzielle Ängste, es geht um Tod oder Leben. Das führt uns zur neunten These:

Die Wirksamkeit der Tabus liegt im angedrohten Ausschluss aus der Gemeinschaft. Hierdurch werden existenzielle Ängste hervorgerufen, die bis zu Todesangst reichen können.

In Abhängigkeit von unseren ganz persönlichen wie auch gesellschaftlich tradierten Erfahrungen, die wir in unserer frühen Kindheit gemacht haben, werden wir mehr oder weniger ängstlich auf einen drohenden Ausschluss reagieren, dementsprechend Tabus mehr oder weniger ängstlich befolgen. Im Rahmen hirneurophysiologischer Forschungen gibt es inzwischen erste Hinweise, dass eine soziale Ausgrenzung oder auch nur Missachtung ähnliche Areale im Gehirn aktiviert, wie dies bei körperlich erlebtem Schmerz geschieht!

Um die gesellschaftliche Funktion und Macht der Tabus zu würdigen, ist es hilfreich, auf die Herkunft des Tabus von den Kulturen der Südsee zurückzugreifen. Hier war das Tabu eng verknüpft mit dem Begriff „Mana“.

„Mana“ meint das „außerordentlich Wirkungsvolle“, eine übernatürliche Kraft, die sich im Tabu manifestiert. Je mehr „Mana“ ein Objekt oder eine Person hat bzw. ihr zugeschrieben wird, desto größer ist seine/ihre Tabuzone. Wenn wir das „Mana“ vom Himmel und aus dem Bereich des Numinosen herunter auf die Erde holen, gelangen wir zu der Frage nach der irdischen Macht, ihrer Verteilung, zu den offenen und verborgenen Machtstrukturen in Gruppen und komplexen Gesellschaften. Bei jedem Tabu, das wir in unserer Umgebung entdecken, lohnt es sich, nach dem „Mana“ – der Macht – dieses Tabus zu fragen. Was würde, vertreten durch welche Personen, passieren, wenn ich dieses oder jenes jetzt tue oder sage?! Was davon entspricht wirklich der Macht eines „Tabugebers“ und seiner „Tabuwächter“ – und was schreibe ich ihm möglicherweise lediglich zu?! Sind es vielleicht nur die in mir vorhandenen Bilder, die mir Angst einjagen und die ich auf andere Menschen zu projizieren bereit bin? Das führt uns zu meiner zehnten und letzten These:

„Mana“ entsteht interaktionell in Gruppen und eignet sich als konzeptueller Begriff zur Beschreibung der Wirkungsweise, Macht und Ausstrahlung von Tabus.

So hat z. B. das „Mana“ der katholischen Kirche sehr lange Zeit ausgereicht, um den sexuellen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen durch einzelne Priester zu vertuschen. Es erfolgte eine konsequente „Tabuisierung der Tabubrüche“, um die eigene Identität, das erwünschte Selbst- und Fremdbild zu schützen.

In den vorgestellten zehn Thesen zum Tabu werden sehr unterschiedliche Aspekte thematisiert. Sie kreisen um einen zentralen Punkt: den angedrohten Ausschluss aus der Gemeinschaft. Ein Tabubruch konnte in Stammesgesellschaften ohne äußere Gewaltanwendung zu einem psychogenen Tod führen, vor allem aber drohte der Ausschluss aus dem Dorf, sofern nicht Reinigungsrituale das Unglück oder die Strafe abwendeten. Wer aber aus der sozialen Gemeinschaft eines Dorfes oder Stammes ausgesondert wurde, der war existenziell gefährdet. Da viele kleine Gemeinschaften das Böse und Feindselige, welches das Zusammenleben stört, nach draußen projizieren, leben außerhalb des Dorfes nicht nur die realen wil-

den Tiere, sondern auch die verschlingenden Dämonen als die Projektionen dieser eigenen Phantasien.

Wenn wir heutzutage ein Tabu brechen, droht unsere Gruppe – die Familie, die Berufsgruppe, die Partei etc. – mit Ausschluss. Scheidungen, Karriereknick oder auch soziale Isolierung können die Folge sein. Ein solcher Ausschluss ist zwar nicht mehr existenziell gefährdend für Leib und Leben, wird aber wegen der sozialen Auswirkungen doch gefürchtet. Tabus lassen sich deshalb im eigenen Umfeld vergleichsweise leicht aufspüren. Vielleicht stellen Sie sich selbst einmal folgende Frage: „Was müsste ich tun oder sagen – ohne ein Gesetz zu brechen –, um in meiner Ehe, Familie, Firma, Partei etc. ausgeschlossen, zumindest aber geschnitten zu werden?“ Sie werden unweigerlich auf die Tabus Ihrer jeweiligen Bezugsgruppe stoßen.

Dr. med. Hartmut Kraft ist als Psychoanalytiker/Lehranalytiker (DPG, DGPT) in eigener Praxis in Köln-Lövenich niedergelassen. Er veröffentlichte zahlreiche Bücher zu den Grenzgebieten zwischen Medizin, Psychoanalyse, Kunst und Ethnologie. Als Sammler und Kurator hat er zudem zahlreiche Ausstellungen in Museen gezeigt.

